

Bezugspreis

für Halle vierteljährlich bei postmässiger Zustellung 2,50 Mk. durch die Post 2,25 Mk. ausserhalb Zustellungsgebiete...

Im antiken Zeitungs-Bergedruck unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.

Alle unentgeltlich eingehende Korrespondenz wird hier schnell beantwortet. Redaktions- und Geschäftsstellen: „Saale-Zig.“ gehalten.

Verantwortl. Redakteur: Dr. 1140; bei Geschäftsstelle Nr. 1133 a. Angewandte Geschäftsstelle: Große Ulrichstr. 63. I. Leipzig Nr. 500 u. 501

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Zweimundertziger Jahrgang.

Anzeigen

werden bei Spaltenpreis oder beim Raum auf 20 Sp. Höhe und Breite mit 20 Sp. berechnet und in der Geschäftsstelle...

Erhalten ebenfalls postl.; Gesamtsumme und Abrechnung einmal und prompt täglich.

Redaktion und Druck-Verwaltung: Geschäftsstelle: Gr. Ulrichstr. 63. I. Leipzig Nr. 500 u. 501

Nr. 136.

Halle a. S., Freitag, den 20. März

1908.

Bezugs-Einladung.

Der Frühling naht,

aber er wird diesmal nicht — wie sonst meist — das Interesse am politischen Leben abschwächen. Im Gegenteil! Denn wichtige Verhandlungen, weittragende Beschlüsse stehen im nächsten Vierteljahr bevor.

Neuwahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus

und diese Wahlen, die für Anfang Juni zu erwarten sind, werden für die nächsten Monate im Vordergrund des politischen Interesses in ganz Deutschland stehen. Ist doch die Frage einer Reform des Dreiklassenwahlrechts in Preußen nicht nur eine Angelegenheit, die diesen Bundesstaat betrifft, sondern eine solche, die die Bewusstseinsfrage des gesamten Deutschen Reiches angeht.

Ueber diese und alle übrigen Ereignisse im parlamentarischen und politischen Leben wird die

Saale-Zeitung

in gewohnter rascher, ausführlicher und zuverlässiger Weise berichten. freimütige, doch vornehme Stellungnahme zu allen politischen Vorgängen des In- und Auslandes werden der „Saale-Zeitung“ wie bisher ihre hervorragende Stellung unter den politischen Zeitungen Deutschlands bewahren.

Handelsteil

vermag alle Ansprüche zu befriedigen. Reichhaltigkeit und Schnelligkeit zeichnen in höchstem Masse ihn aus. So liegt der Kursbericht der Berliner Börse in der Saale-Zeitung früher vor, als in den Blättern der Reichshauptstadt selbst.

Kunst, Wissenschaft und Literatur

fanden von jeher eine liebevolle Pflegeplätze in der „Saale-Zeitung“ und ebenso ist es bekannt, daß der Familienleser intensive Sorgfalt gewidmet wird. Eine ganz besonders angenehme Lektüre hoffen wir nach Abschluß der jetzt erscheinenden spannenden Erzählung „Auf der Chemo“ unseren Lesern mit der Veröffentlichung des Romans

„Frauenlole“

zu bieten. Es ist dies ein prachtvoller Roman der phantastischbegabten Dichterin Hedda von Schmid, der namentlich den Beifall unserer Frauenwelt in unerschöpflicher Fülle verdienen wird. Der übrige Inhalt der täglichen Unterhaltungsbeilage

Wir bitten, die Erneuerung des Abonnements resp. Neubestellungen auf die „Saale-Zeitung“ als bald bei der nächsten Postanstalt oder bei den Briefträgern sowie in unserer Expedition sofort bewirken zu wollen. Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die noch im März erscheinenden Nummern kostenlos geliefert.

Der vierteljährliche Abonnementspreis für die „Saale-Zeitung“ mit Einschluß sämtlicher Beilagen beträgt bei allen Kaiserlichen Postanstalten 3,25 Mk., bei unseren Geschäftsstellen in Halle und auswärtigen Filialen aber nur 2,50 Mk. bei täglich zweimaliger Zustellung.

Halle a. S., März 1908.

Verlag der Saale-Zeitung.

Feuilleton.

Briefe von Wilhelm Busch.

Im neuesten Heft des „März“ werden uns ein paar kostbare Dokumente von Wilhelm Busch vorgelegt: Briefe an eine Freundin, eine Bremer Dame, mit deren Familie der Dichtersieger auf Borkum Ende der siebziger Jahre mehrmals trostlos Sommerwochen verlebte.

Wie prächtig grüßt uns der kinderfreundliche Junge aus diesen Briefen vom Herbst 1878 an die Kleinen der „Familie B.“ in Bremen.

„Lieber Georg! Lieb's Gretel! Ich schick' euch hier das verprophete Bilderbuch, wo ich sehr oft und sehr gern an euch, und es war sehr hübsch bei euch in dem Hause, in dem

Garten, auf dem Walle und in dem Bürgerpark. Hier sind jetzt meine drei Neffen Hermann, Adolf und Otto, welche hier auch auf Borkum gewesen sind, und sie kriegen die letzten Wepfel und Birnen ab, und nächste Woche geht ihre Schule wieder an, und ihre Mutter geht dann auch auf einige Tage mit nach Budeburg. Wenn sie wieder kommt, so zeig' ich weg nach Wünnen. Aber das könnt ihr glauben, daß ich euch alle nicht vergessen werde und den Papa und die Mama und Dich, mein lieber Georg, und Dich, mein lieb's Gretchen, grüß' ich tausendmal der Dinel Busch.“

„Lieber Georg! Lieb's Gretel! In dem Rästchen mit den Flügeln fand ich einen niedlichen Fingerring, in dem anderen mit dem Telephon zwei hübsche Ohrringel, was mich sehr überrascht hat. Ja, wenn nur dieses Telephon von mir bis nach Bremen bis in eure Stube reichte, dann wollt' ich hineinrufen: „Schön Dank für das gute Paket und für Alles, was drin war!“ Aber so kann ich das bloß mit der alten, kalten, schwarzen Dinte schreiben. Sind denn bei euch auch so fröhliche Festtage, wie hier bei uns? Ich heiße schon häufig ein; und wenn ich in dem Walde spazieren gehe, so rufst' das Laub unter meinen Füßen. Die abgefallenen Blätter sehen aber so wunderhübsch aus, grade als wenn sie der Goldschmid gemacht hätte.“

Dann schreibt er der Mutter. Erzählt ihr, wie er bei der Heimkehr „gemüthlich schmökend durch den Wald nach Wünnenbummelte“. Und weiter, wie er Ende Oktober

deselben Jahres nach Wünnen fährt, wo es ihm so vorkommt, „als wäre ich auf einmal zwischen die Buben eines recht unruhigen Nachmittags gekommen“, wo die Zeit mich mit Gesellschaften, Theater und Musik so rasch dahinwirbelt, daß ich mich kaum besinnen kann.“ Zu Hause, in Wünnen, erwartet ich ein Unzug:

„Man bin ich freilich nicht sehr erpöbt darauf; aber dennoch hab' ich so eine Ahnung, daß es mir gut tun wird, wenn ich endlich man wieder regelmäßig um zehn Uhr zu Bett gehe, was jetzt niemals vorkommt. Am 21. Febr. soll ein Künstlermessen sein. Ich wäre nicht ungerne dabei; will aber doch lieber schauen, daß ich mir zunächst in meinem guten Wünnen ein leidlich gemüthliche Gde zurecht mache, wo ich leiblich und für mich herumtrampen kann.“

„Zwei Mal Mittags in der Woche esse ich bei Lena, das, sonst in der hübschgeputzten Restauration des neuen Runglernerhauses, wo zuweilen Freund Hansjörgl sich zu mir findet. Abends bin ich bei P. i. o. t. g. Frig. K. u. L. b. a. h., meinem Verleger Salfermann oder in der Künstlergesellschaft. Im Theater hab' und hörte ich unter anderem die „Waltere“, was entsetzt von dem, was ich hörte, und gelangweilt von dem, was ich sah. Ginge Einer hinein, der laub wäre, dem müßt es vorkommen, wie eine peinig in die Länge gezogene Parodie der nordischen Götterg. — Nur einmal bis jetzt kam ich vor Mittwoch zu Hause, stehe in Folge dessen vor Akt Uhr nicht auf und

Prof. Dr. Friedrich von Esmarch's Alkoholfreies Getränk

Tafelgetränk Sr. Majestät des Deutschen Kaisers

3/10 Liter-Flasche 20 Pfg. 5/10 Liter-Flasche 30 Pfg.

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

und bei

Düben & Herrmann, Halle a. S.

Fernsprecher
No. 3304.

General-Vertrieb für Provinz Sachsen, Königreich Sachsen, Thüringen und Anhalt.

zum Kriege gekommen. Es gab eben damals und gibt auch heute unter den englischen Konservativen Männer genug, die die Ungerechtigkeit und Gefährlichkeit eines Krieges gegen Deutschland klar erkennen. Sogar der deutschen Politik und der deutschen Presse wird es sein, diesem verständigen Teile der Konservativen durch eine stets ruhige und besonnene den gehässigen Widerbären vom Schlege der „Times“ keine Blöße darbietende Politik und Sprache den Rücken zu stärken. Diese Aufgabe scheint uns recht wichtig, denn die englischen Erbkämpfer des letzten Jahres machen es wahrscheinlich, daß in vier bis fünf Jahren die Konservativen in England wieder ans Ruder kommen werden. Dann werden sich ungewisselt die wir schafflichen Schwierigkeiten zwischen Deutschland und England verärferten. Umso bedeutungsvoller wird es deshalb sein, Sorge zu tragen, daß zu den wirtschaftlichen Reibungen nicht politische hinzutreten. Deshalb werden die Stimmen des Friedens von dieser Seite des Kanals ebenso nennenswert erscheinen müssen, wie sie aus den Spalten der „Nation“ von der anderen Seite herüberdringen. Der deutschen Würde brauchen wir darum ebensowenig etwas zu vergeben, wie „The Nation“ in ihrem Artikel dem englischen Stolze auch nur das geringste vergräbt.

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

Dem Grafen v. Seckendorf, früheren Oberhofmeister der Kaiserin Friedrich, sind die Brillanten vom roten Aderorden erster Klasse mit Eigenlaub und der königlichen Krone verliehen worden.

Der württembergische Finanzminister v. Zeyer hat den Abschied erbeten. Sein Nachfolger ist der Hofkammerpräsident Gehle.

Der Kampf in der Kalahari.

Der in dem Kampfe gegen Simon Copper gefallene Hauptmann von Erdert war der Sohn des bei St. Prinat 1870 gefallenen Kommandeurs der Gardefüßler, denen er selbst als Leutnant angehörte. Er machte den Krieg der Buren gegen die Engländer mit und ist der einzige deutsche Offizier gewesen, welchen die englischen Offiziere ihre Blockaderfeste befehligen liehen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde von Erdert dem Infanterie-Regiment Nr. 92 zugeteilt. Er schrieb damals einen viel beachteten Artikel über das englische System der Blockader. Seit einiger Zeit gehört er der Schutztruppe von Deutsch-Südwestafrika an.

Der gefallene Leutnant Ebinger gehörte der III. (Proviant-) Kolonnenabteilung der Schutztruppe an. Vor

gebe mich dann in mein wirklich gemüthliches Versteck in der Karststraße. Da ist denn der riesige grüne Kachelofen ein angenehmer Zimmergenosse, und wies ich draußen durch einander regnet und schneit, was mich wohl lieber, als den Sommer zurück zu saubern und ein paar heilige Menschenbilder, die mir so freundlich begegnen. Die rühelose Welle, der süße Strand, ja selbst die tellerförmige Table d'hôte sind mir liebe Erinnerungen. . . . Mittlerweile arbeite ich an einer kleinen dralligen Kitzelose ja gemüthlich weiter. „Munderbüschel ist so ein flitzschnelles Vorfallknosch!“ „Die Frau S!“ Der lange ungemüthliche Winter scheint nun doch endlich abzusinken; hat nur noch den einen Hinterfuß im Sande: den Nachfröht. — Das Heulen und Säusen des Sturmbes war in den letzten Wochen auch gar zu abwechselnd. Da mag's in der Erde vor Ihrem Fenster recht heraufschlagen. — Jetzt wird aber das Rosenfeld, was ich zum Arbeitsstücke aus vor Augen habe, ganz schleinig grün, in den Hecken schlängelnd sich allerlei herrliches Unkraut und Gestrüpp heraus, die Staare flöten, die Vögel quackeln. — Heut sind die drei Pfaffen angekommen, um die Ferien hier zuzubringen. Der älteste, Hermann, geht in acht Tagen nach Leipzig zur Winterreise. — Das Feinste aber, was diese Serie der Briefe bietet (es soll uns noch eine Fortsetzung besichert werden), ist ein intimes Winterbild aus dem Januar 1880:

„Meine liebe Frau S! Ich fahre so still weg in unferm Hüthchen: der grüne Kachelofen ist schön warm; die Biarethe dampft: Ihre hübsche Photoararie steht vor mir auf dem Tisch. Nur vor Dämmerung schlürfte ich ein Stündchen über das Feld und durch den Wald: heute wie Gestern und Morgen wieder so. So lieb mir die Wintererfreude sind — das Gewehr der Stadt, die Gesellschaften, Anreizen, das nächste Heden, wurden mir zuletzt immer peinlich. Nicht ich dann wieder in mein gutes, einsames Wiederkahl. So fühl ich: nur hier ist meine oonehmliche und angemessene Heimstätte — um die mich freilich meine Bemeden werden. — Was schätz' ich? Neben nicht meine toben Freunde von den besten Dingen mit mir, wann ich will? Darf ich nicht im Federleibe der Gedanken durch den Saureffstein flößen zu den Lehenböden? — oder hier und da auch in gemüthlichen Einfließen vor Volk und Gleichheit? — Und da dürfen Sie aemich glauben, meine liebe Frau S, daß ich recht oft und gern auch an Sie und die Krigen denke. Sehen Sie Herrn S, und den Kindern meinen herzlichsten Gruß! Etets Ihr ergebenster Wils. Wils.“

seinem Uebertritt zur Schutztruppe, in die er im Jahre 1904 übertrat, stand er im 2. Oberheinfälischen Infanterie-Regiment Nr. 99 in Zabern, in dem er im Jahre 1902 Offizier geworden war. — Die Namen der gefallenen und verwundeten Mannschaften sind noch nicht eingetroffen.

Simon Copper.

Der Häuptling der Franzmann-Gottentotten, der, als einziger Kapitän des Schutzgebietes, noch mit seiner Bande im Felde steht, hat im Jahre 1894 die deutsche Schutzherchaft anerkannt. Bis zum Ausbruch des Nama-Aufstandes im Jahre 1904 hat er sich ruhig verhalten. Generalmajor a. D. v. Leutwein bezeichnet ihn als einen widerlichen Patron und abgefeimten Gauner, der aber eine gewisse Bauernschlaueit besitze. Infolge der Lage seines Landes an der Grenze des Schutzgebietes der Kalahari hat dort ein Waffenschmuggel „im großen Stille“ stattgefunden, so daß Simon Copper vor acht Jahren deswegen gestraft wurde. Nachdem der letzte große Aufstand im allgemeinen beendet war, wurden vor etwa Jahresfrist auch mit ihm Friedensverhandlungen angestellt. Diese führten auch bald zu einem positiven Ergebnis. Am 3. März 1907 erschien vor Simon Coppers Werk bei Komf. Rolf überalshing Major Vierer mit einer Kompanie, einem Maschinengewehr-Zug, einer Patrollen-Abteilung und 30 Kamelreitern. Gegen Zusage von Leben und Freiheit ver sprach der Kapitän, seinen ganzen Stamm zu sammeln und die Waffen bei Gochas abzugeben. Er entsandte sofort Boten an die in der Kalahari weit zerstreut liegenden Stammesstelle, die angeblich zusammen 100 Gewehre stark waren, und trat selbst am 7. den Umarmung nach Gochas an. Er löste jedoch sein Versprechen nicht ein, sondern kehrte mit seiner gesamten Werk wieder südwärts in die Kalahari-Wüste zurück. Dorthin folgte ihm Major Vierer sofort, um bedingungslose Waffentretung zu erzwingen. Diese Verfolgung mußte jedoch nach zweimaligem Verlust infolge Wassermangels aufgegeben werden, sie sollte zu gegebener Zeit wieder aufgenommen werden, sobald sich Menschen und Tiere an die Jamoskrust (wasserhaltige Rindisar) gewöhnt hätten. Voreil hielt sich Simon Copper unmittelbar an der englischen Grenze auf, wo er von den nächst liegenden Stationenbesatzungen durch Kamelreiter, Patrouillen beobachtet wurde. Am 5. Juni täteten seine Leute bei Daberas den Farmer Duncun, wahrscheinlich aus Rache für seine den deutschen Truppen während des Krieges geleisteten Dienste. Die Würder trieben Ochsen in die Kalahari und konnten nicht mehr eingeholt werden. Später fiel der Häuptling in die Kaploptone ein, um sich dort mit Merga zu vereinigen. Nach dessen Tode zog er sich wiederum in die Kalahari zurück, wo aus er, so oft sich ihm hierzu Gelegenheit bot, kleine Vorstöße und Raubzüge gegen die deutsche Schutztruppe unternahm. Der Kriegsschauplatz sind dort unbetretene Gebirgszüge und zerrißene Bergschluchten. Das Franzmanngebiet gehört außerdem zu einem nicht kleinen Teile der Kalahariwüste an, ein Umstand, der die Verpflegung außerordentlich erschwert.

Das Gescheh bei Kamerun.

Nach einem aus Kamerun eingetroffenen Telegramm ist es bei der Expedition des Majors Ruder gegen Wunsihi am 5. d. Mts. Hauptmann Glauning nach siegreichem Gescheh durch Ropfisch. Hierzu berichtet der „Tag“ folgende Einzelheiten: Major Ruder, der Kommandeur der Schutztruppe von Kamerun, schloß sich, um die Verhältnisse im Innern kennen zu lernen, der Grenzexpedition des Majors Fering an. Diese Expedition soll, wie mehrfach berichtet wurde, die nordwestliche Grenze Kameruns von Tola bis zum Trostflusse festlegen. Als die Expedition das Gebiet von Bamenda erreichte, schloß sich ihr Hauptmann Glauning, der durch seine genauen örtlichen Kenntnisse gute Dienste leisten sollte, an. Er gehörte bis Ende 1894 dem sächsischen Pionier-Bataillon Nr. 12 an und trat dann zur Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika über. 1900 zur Schutztruppe von Kamerun versetzt, gehörte Hauptmann Glauning zu jenen „Africanern“, welche sich durch Verständnis in der Behandlung der Eingeborenen sowie durch riesige Arbeitskraft auszeichneten. Auch galt er als im allgemeinen immun gegen die Einflüsse des tropischen Klimas. Sein Tod bedeutet für die Kolonie einen schier unersetzlichen Verlust.

Die Reichstagswahl in Emden-Norden.

Bei der am Donnerstag stattgehabten Reichstagswahl im ersten bannoverischen Wahlkreis erhielt Fegter (Freil. Vgg.) 8816, Groeneveld (Wirtsch. Vgg.) 6579, Fürdinger (Katl.) 4905 und Hug (Soz.) 3115 Stimmen. Es ist also eine Schwächung zwischen Fegter und Groeneveld erfolgt.

Die Neuwahlen zum Abgeordnetenhaus.

Ohne Zweifel ist die Festsetzung des Termins der Neuwahlen für das Abgeordnetenhaus an sich eine rein preussische Angelegenheit. Die Entschließung darüber muß in erster Linie nach Rücksichten der preussischen Politik erfolgen. Aber es darf doch auch nicht übersehen werden, daß die Festsetzung des Wahltermins eine gewisse Rückwirkung auf die Angelegenheiten des Reiches insofern ausüben geeignet ist, als davon auch die Dauer der jetzigen Tagung des Reichstages abhängt. Das positive Ergebnis der laufenden parla-

mentarischen Kampagne im Reich wird bis zu einem gewissen Grade von dem Zeitpunkt bedingt, zu dem die preussischen Neuwahlen ausgeführt werden. Da das, was an positiven Ergebnissen im jetzigen Reichstage gezeitigt wird, zugleich von größter Bedeutung für die Reichspolitik im allgemeinen ist, gebietet sich eine gewisse Rücksichtnahme auf den Stand der gelehreberischen Arbeiten im Reichstage bei der Entschließung über den preussischen Wahltermin von selbst. Alle die Dinge im Reich jetzt liegen, darf indessen erwartet werden, daß die Reichspolitik in Bezug auf den Zeitpunkt der Neuwahlen der Neuwahlen in Preußen nicht mehr lange auf sich warten lassen wird.

Zollbifferenzen mit der Schweiz.

Der Schweizer Bundesrat hat von einer autonomen Erhöhung des Zolles auf deutsches Mehl Abstand genommen in der Befürchtung, daß daraus ein Zollkrieg mit Deutschland entstehen könnte. Er sucht eine Lösung auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen zu erreichen. Die Schweizer Müller befürchten aber, daß inzwischen große Mengen deutschen Mehles nach der Schweiz eingeführt werden.

Der dritte Tag des Kolonialdebatts.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Den dritten Tag der kolonialen Aussprache eröffnet Herr Erzberger. Der war ebendamals der Kolonialdebatte des Zentrums par excellence. Jetzt hält er's bereits seit geraumer Weile mit der Behauptung, die die Jugend jetzt. Zung-Erzberger ist zweite Garnitur geworden. Aber als solcher muß er doch sein Sprößchen legen; muß das Dornbürgische Programm als Erfolg des Zentrums auszugeben versuchen und mit vollen Baden die Kolonialpolitik seiner Partei preisen, zu deren gefunden und stützenden Grundfragen der Staatssekretär jetzt zurückgekehrt ist. Auf Herrn Erzbergers folgt Herr Dr. Müller-Meinigen. Er spricht von den Rechtsgründen für die Eingeborenen, von der Trennung von Rützig und Kermatung, wie eine Resolution der Freimüthigen sie fordert, und warnt den Staatssekretär, sich „vom Schwarzem“ umarmen zu lassen. Unter welchem Schwarzem er diesmal die Herren vom Zentrum versteht. Dann erhebt sich der Staatssekretär, um sich eingehend über seine Auffassungen in Sachen der kolonialen Rechtspflege zu verbreiten. Natürlich sollen die Negern nicht für alle Zeiten ihr Barbarenrecht behalten. Aber jedes Ding währt eben seine Zeit. Auch gegen die vom Freimüthigen geforderte Kolonisation des Eingeborenenrechts befinden einwelsen noch mancherlei Bedenken. Immerhin werden ihm die Resolutionen von Zentrum und Freimüthigen wertvolle Unterstützung bedeuten. Aber Herrn Erzbergers Lobpreisungen wehrt der Staatssekretär sehr energisch ab, und mit gutem Humor weist er nach, daß er sein Programm nicht erst von Erzberger und den Seinen entlehnt, sondern ähnliche Auffassungen schon vor Jahr und Tag in einer Verlesung in Frankfurt a. M. vertreten habe. Allmählich zerläutert die Diskussion in Einzelheiten. Der Abg. v. Treuenfels, ein Ritter aus Mecklenburg, regt ein Denkmahl für die Gefallenen in Schwedenslöra an. Da fügt es ein schmählicher Zufall, daß im nächsten Moment dem Staatssekretär ein Telegramm überreicht wird, das von einem neuen Gescheh in Schwedenslöra berichtet und von dem Heuboden des Hauptmanns Gert und einer haken Rompagne. Hierin herrliche Worte findet zu ihrem Ruhme der Erzpater zu Hohenlohe-Pangenburg, der zugleich seinem glücklichen Nachfolger neidlose Anerkennung spendet. Dann fordert Vizepräsident Kempf das Haus auf, zum Gedächtnis der Gefallenen sich in den Pflügen zu erheben. Und in dieser Bewegung folgen Haus und Tribünen seiner Anregung. . . .

Die Einigung über das Vereinsgesetz.

In der Donnerstagtagung der Vereinsgesetzkommission ist bekanntlich das Einigungswort verest geworden: § 7 ist in der Kompromißfassung angenommen worden. Ganz über alle Berge ist das Gesetz freilich damit noch nicht. Die Blokkfreiheit im Plenum ist bekanntlich gerina, häuü nur an wenigen Stimmen, und man ergrüht sich einzuweisen, daß auf der linken wie auf der Rechten einige abspitzten wollen. Dennoch geben wir die Hoffnung nicht auf, daß diese into in partes Einzelner das unter so vieler Mühsal geborene Wert nicht mehr ernstlich gefährden wird.

Im Reichstage (und vielleicht nicht nur im Reichstage) besteht der Wunsch, das Vereinsgesetz auch im Plenum nach vor Ort er zu erledigen. Man wird also darauf rechnen können, daß die zweite und dritte Lesung des Vereinsgesetzes entwirrs in die Staatsberatung einelgehoben werden wird. Und wenn dann im Mai der Reichstag ausetandberneht, wird man voraussichtlich frohgewest konstatieren, daß diese zweite Lesung, über deren angelegliche Unfruchtbarkeit man schon klagte, in Wahrheit allerlei nützliche Arbeit verrichtet hat.

Die geheime Wähl.

Konservative und agrarische Wähler regen sich über die „nationalliberale Mobilisierung“ auf, von der sie meinen, daß sie sich gegen die Rechte richte, und die „Kreuzst.“ schreibt ihnen langen und schlammigen Artikel, in dem sie an einem Handvoll angeblich liberaler Bitate nachzuweisen wünscht, daß die Nationalliberalen mit ihrer Bestimmung der geheimen Wahl auf befehligenwerten Verpfänden wohnen. Sie führt zu dem Ende Gneist, Rotted und den Grafen Pol-

Womay an, der zwar als innerer Staatssekretär selbst die demütigende Dunkelkammer eingehührt habe, aber als freigelegter prussischer Abgeordneter anno 1868 ein entgegengesetzter Gegner der geheimen Wahl gewesen sei. Als Graf Wolodowski dergleichen die geheime Wahl verwarf, zahlte er noch keine 40 Jahre. Inzwischen hat er von dem Menschenrecht der Entwicklung nachdrücklich Gebrauch gemacht, und wir wissen aus seinem eigenen Munde, daß er für unsere Zeitläufte die öffentliche Wahl für ein Urding und ein Urding an den Wänden der Abhängigen hielt. Nicht unwahrscheinlich, daß auch die Rotten und Onkel die gleiche Entwicklung durchgemacht hätten. Als Vorkind und Weiser ihr Staatsregiment schreiben, ja selbst noch, als Onkel uns den Geist der englischen Verfassung einflüßte, war die Welt rings um uns herum anders. Sie war noch zu erheblichen Teilen patriarchalisch; sie kannte noch nicht das System wachsender Abhängigkeiten, das im Zusammenhang mit dem Großbetrieb die modernen Menschen (ein nur scheinbarer Widerspruch) unfreier und aller rechtlichen Gleichberechtigung zum Trotz tatsächlich ungleich gemacht hat. Gewiß: man kann auch unter den heutigen Verhältnissen durch die öffentliche Abstimmung den Mut des gemeinfreien deutschen Mannes beweisen. Viel häufiger aber wird die öffentliche Abstimmung Heuchelei und Feigheit züchten, und deshalb hat der nationalliberale Zentralvorstand tatlich klug und politisch fittig gehandelt, als er sich für das Prinzip der geheimen Wahl aussprach. In der Wahlkammer wird man es ihm danken.

Im preussischen Abgeordnetenhaus

wurde wieder über die hauptamtliche Kreisfiskusinspektorenstelle in Potsdam verhandelt. Die Konserverativen hatten diesen Posten im Verein mit dem Zentrum für der zweiten Lesung gelehrt. Daß das eine Machtmonopolisation war, darüber kann auch eine solche Veränderung der Entscheidung nicht täuschen. Daß die Konserverativen — die in dieser Sache die Führung haben — eine Verlangsamung der Entwicklung zur hauptamtlichen Schulinspektoren stellen, hat auch ihr Vorkämpfer v. Heubner ausgesprochen. Zwei Anträge, der eine von Beckmann und Genossen (nl.), der andere von Hübner (Zf., Sp.) und Böhm (Zf., Vg.) gestellt, wollten die Wiedereinführung der im preussischen Ministerienrat sehr geringfügigen Position. Abg. Friedberg (nl.) bewährte mit kurzen Worten die Wiederherstellung. Es ist unklar, daß auch Gründe allgemeiner Art es den Konserverativen widertrauen müßten, ihren Vorschlag an der Seite der Bismarckpartei zu verlassen, um sich in dieser Frage mit dem Zentrum zu verbünden und dem Kultusminister, der doch wirklich kein radikaler Stürmer und Dränger ist, sich zu widersetzen. Als zweiter Redner empfahl dieser selbst in seiner letzten Rede seine „Hauptamtlichkeit“. Abg. Eder (freisinn.), Stadtrat in Potsdam, brachte vor, was aus Kenntnis der örtlichen Verhältnisse für die Position zu sprechen ist. Herr v. Heubner's Vorschlag wurde nicht gerührt. Er behauptete kein Recht in sachliche Bedenken. Seine Partei will die Entwicklung zu hauptamtlichen Stellen, die im Auge der Zeit liegt, nicht grundsätzlichen hindern, aber sie will ein langwieriges Vorgehen. Eine persönliche Spitze gegen den Minister bedeutete eine Abschnung nicht. Eine besondere Schärfe legte der konserverative Redner in die Polemik gegen die liberalen Parteien nicht hinein, aber mit ihnen zu stimmen konnte er sich nicht überwinden. Damit war das Ergebnis der auf Antrag Hopermann (nl.) und Genossen namentlichen Abstimmung besiegelt. 143 Abgeordnete stimmten mit Ja, 180 mit Nein, einer enthielt sich. Potsdam muß also auf den „Hauptamtlichen“ warten. Im nächsten Jahre wird er nicht mehr abgelehnt; das ist der Einbruch, der die Sitzung überbauern wird.

Journalistenstreik im Reichstage

Im Reichstage a haben sich gestern politische Vorgänge abgepielt, auf die an anderer Stelle dieses Blattes hingewiesen wird. Einige Neuerungen des Abgeordneten Erzbürgers, des satiam bekannten „Benjamins“ des Zentrums, erregte auf den Tribünen wie im Hause Seiterfeld. Es soll dabei auch ein Zwischenruf von einem Herrn, der auf der Journalistentribüne saß, gefallen sein. Darauf schrie der Abgeordnete Gröber, Mitglied des Zentrums, ins Haus: „Wieder oben, oben, die Schornsteinen, die sieben Säubengels, die neulich unterbrochen haben.“ Die Unterbrechung ist dauernd und soll nicht entscheidend werden. Es ist ungebührlich, wenn Personen auf den Tribünen des Reichstages mit Zwischenrufen begleiten, und die Drohung des Reichstages, im Wiederholungsfall die Tribünen räumen zu lassen, wird allseitig als berechtigt anerkannt werden. Solche Zwischenrufe und ähnliche demonstrative Kundgebungen werden von denen am stärksten verurteilt, die auf der Journalistentribüne gewöhnlich ihrer Berufspflicht nachkommen. Aber standhaft als der Vertreter einer einzelnen Person auf der Tribüne ist das Verhalten des Abgeordneten Gröber, zumal da er seine taktlose und beschimpfende Äußerung nicht auf einen Einzelnen beschränkte, sondern auf einen Kreis von Personen, auf die „Schornsteinen“ ausdehnte. Mit Zug trat der Abgeordnete Dr. Müller-Meinungen dieser Verallgemeinerung nachdrücklich entgegen. Da indessen der Abgeordnete Gröber sich nicht gemüßigt sah, seine Schimpfereien zurückzunehmen, auch der Präsident auf die Vorstellungen der Vertreter der Presse weder Herrn Gröber eine Rüge erteilte, noch den Journalisten die gewünschte Ehrenerklärung gab, so verließen die Vertreter der Presse insgesamt die Tribüne. Unter diesen Umständen schied auch in unserem Reichstagsbericht heute früh der Schluß der getragenen Verhandlung. Es bleibt abzuwarten, ob heute die normalen Beziehungen zwischen Parlament und Presse durch ausreichende Erklärungen aus dem Reichstage wiederhergestellt werden.

Das von den Journalisten dem Reichstagspräsidenten überreichte Schreiben lautet wie folgt:
Berlin, den 19. März 1898.
Der Abg. Gröber hat, als während der Rede des Abg. Erzbürgers auf der Journalistentribüne angeblich gesagt

wurde, in den Saal gerufen: „Das sind wieder dieselben Säubengels wie neulich!“

Die auf der Journalistentribüne angewandten unterzeichneten Mitglieder der Presse sind nicht genannt, diese Beschimpfung hinzunehmen. Sie richteten an den Herrn Präsidenten die Bitte, ihnen die Genugtuung zu verschaffen, die der Würde des deutschen Reichstages und der Würde der deutschen Presse entspricht.
Baale, Verlovy, Jennige, Neumann, Dooff, Zimmermann, H. G. Erdmannsdörfer, Angel, G. Wetzel, Dr. B. Borchardt, Emil Zimmermann, Dr. Bahr, Dr. Hermann Köhler, Rudolf Friedemann, Dr. F. E. St. Rudolf Wagner, Hugo Frenz, Heinrich Kerck, Alfred Schulz, Hermann Abrahamsohn, Adolf Retzsch, Dr. Paul Hamburger, Dr. Otto Schmeizer, G. Hellmann, Heinrich Hink, A. Kuntze, Kurt Metzger, F. Köstke, W. Winterberg, Willig Dm., W. Wiesner, Wilhelm Lorenzen, Passavant.

Deutscher Reichstag.

(Schluß des Berichts der Vorkausgabe.)
Am Schluß der nachfolgenden Verhandlungen wird das Gesetz des Staatssekretärs bewilligt; der Ergänzungssatz geht an die Budgetkommission; die Resolutionen werden angenommen.
Freitag 1 Uhr: Fortsetzung.
Schluß 7 1/2 Uhr.

Ausland.

Gegen das Kabinett Clemenceau.
Die radikale Partei der französischen Kammer hielt der „Magdeburger Zeitung“ eine lange Beratung über die Stellung der Partei zum Ministerium Clemenceau ab. 60 Abgeordnete befürworteten den Sturz des Kabinetts nach vor; die Mehrheit jedoch verwarf die Beschlüsse und verwarf die Entscheidung bis zum Mittwoch.

Der Fall Wagnand.

Da in der Angelegenheit des Nuntius B. I. m. o. festgestellt ist, daß keine Intervention bei dem österreichisch-ungarischen Minister des Äußeren nicht im Auftrage der Kurie erfolgt ist, sondern daß er diesen Schritt auf eigene Faust unternommen hat, ist die Abberufung des Nuntius in nächster Zeit zu erwarten.

Ein Attentat auf Bernerstorfer.

Als der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Bernerstorfer sich gestern nachmittag in das Bureau der Arbeiterzeitung in Wien begab, feuerte ein Mann dem „Tag“ zufolge auf ihn zwei Revolverkugeln ab, die aber nicht trafen. Der Attentäter verwundete sich dann selbst durch einen Schuß in den Kopf. Es handelt sich um den ehemaligen Edelsteinhändler Pollak, ein verdorrenes und unzurechnungsfähiger Mensch, der im Wahne lebt, von Sozialdemokraten und Polizei verfolgt zu werden.

Kleine Tagesnachrichten.

- Königin Edward unternimmt auch in diesem Jahre in Marienbad eine Kur von bewährlicher Dauer. Er trifft dort in den ersten Tagen des August ein.
- Der englische Botschafter in Konstantinopel D' Connor ist gestorben.
- Der Vatikan ließ der „Magdeburger Zeitung“ zufolge dem Fürsten von Monaco einen neuen harten Protest gegen dessen geplante Reise nach Rom überreichen. Der Protest blieb bisher unbeantwortet.
- Wie der „Magdeburger Zeitung“ aus Petersburg gemeldet wird, wurde der aus 62 Mitgliedern bestehende Gesamtkongress des revolutionären Judenbundes in Charlow verhaftet.

Gerichtsvorverhandlungen.

Strassammer. Halle, 19. März.
Ein zärtlicher Gatte.
Der 42jährige, schon mehrfach verurteilte Arbeiter Matthias Pöschel von hier verurteilte in den Jahren 1904 und 1905 seine Frau, die jetzt von ihm geschieden ist und sich damals wegen schlechter Behandlung von ihm trennen wollte, nach Wälschitz durch allerlei Angriffe. Er misshandelte sie fast bei jeder Gelegenheit, so oft er ihrer anständig wurde, schlug sie mit Fäusten und trat sie mit Füßen. Vor Gericht behauptete er, aus begründeter Eifersucht gehandelt zu haben. Die Frau bestritt aber seine Verhätungen. Die Strassammer rügte Pöschels Handlungsmethode als sehr roh und bestrafte ihn dafür mit sieben Monaten Gefängnis.
Gefangenenerkenntnis.
Am 21. Januar d. J. entwich aus dem hiesigen Gerichtsgelände ein Unterlassungsgefangener Friedrich Stolze, der seitdem noch nicht wieder hat ermittelt werden können. Infolge des behauerlichen Vorfalls hatten sich hiesige Gefangenenerkennungsführer Anlagen wegen Fahrlässigkeit erhalten. Am Vormittag des 21. Jan. sollte der erliche Aufseher den Unterlassungsgefangenen, der sein Bett verunreinigt hatte und deshalb einen Eimer Wasser herausholen sollte, von Korridor III nach Korridor I geleiten. Er ging aber nur bis Korridor II mit, da er in zwei dort liegenden Stühlen Testament abzugeben hatte. Er ließ den Gefangenen inzwischen nach Korridor I vorausgehen, da er dort alle Türen verschlossen glaubte. Eine der dort befindlichen Glastüren, eine Doppeltür, hat aber den Mangel, daß sie, wenn von außen die Stange durch Einfügung in einen Ring nicht fest verriegelt ist, selbst bei Verschluss des Türschloßes in der Weise aufgedrückt werden kann. Erst nach dem Vorfall soll ein Vorzeigehaus angebracht worden sein. Diese Tür drückte Stolze auf und gelangte durch sie in den Gefängnishof. Auch hier lagen durch einen un-

glücklichen Zufall die Verhältnisse für seine Entweichung äußerst günstig. Der für den Hof veranwortliche Aufseher war gerade damit beschäftigt, aus dem Keller durch drei Gefangene Müll eine der zu diesem Zwecke geöffneten Türen und entwich auf Aufseher noch bemerkt und hier die Schmutzfrage verfolgt, leider ohne von dem bereits bejahrten Mann noch eingeholt werden zu können. Der Gefängnisinspektor erklärte zur Entschuldigung der beiden angefallenen Beamten, der Dienst der Aufseher sei durch die schwer. Sie seien oft genötigt, die einzelnen Dienstleistungen abzuführen, um überhaupt allen an sie gestellten Forderungen genügen zu können. Um Zeit zu gewinnen, könnten sie nicht immer streng nach den Vorschriften verfahren. Sie befänden sich wirklich in schwieriger Lage. Die Straftatmen sprach denn auch den ersten Aufseher frei. Er habe den Gefangenen nach Korridor I allein vorausgehen lassen können in der Voraussetzung, daß die Türen verschlossen seien und eventuell der Gefangene nur bis in den Hof gelangen könne. Dagegen wurde der Hofaufseher zu 6 Woch Gefängnis verurteilt. Er hätte die so wichtige Außen- der Gefängnisöffnungen entweder stets im Auge behalten oder bei Abteilungen jedesmal sofort wieder verschließen müssen.

Schöffengericht.

Der Streit um den Koffer.
Im Juli d. J. berichteten wir über einen eigentümlichen Vorfall vor der Wohnung des Herrn Dr. med. Kullisch in der Burgstraße. Zwei aus dem „Volkspar“ kommende Männer demütigten sich des Koffers des von der Reise zurückkehrenden Arztes und wollten ihn trotz vielfacher Proteste herausgeben. Der seltsame Streifzug fand durch die heutige Schöffengerichtsverhandlung folgende Aufklärung: In der Nacht zum 22. Juli gegen 12 Uhr fuhr der von einer Reise zurückgekehrte Dr. Kullisch auf einem Wagen der Straßenbahn bis vor seine Wohnung in der Burgstraße. Als er ausstieg, war, stellte er den Koffer auf den Fahrstuhl und elite mit dem übrigen Handgepäck zur Tür seiner Wohnung, um dem Dienstmädchen zu klingeln. In der Zwischenzeit sah ein Kesselfeinder Max Barthel und Robert Rainisch, verheiratet, bisher noch unbescholtener Mann im Alter von 44 und 46 Jahren, den Koffer auf dem Fahrstuhl stehen und nahmen ihn an sich. Beide schrien mit ihren Frauen aus dem „Volkspar“ jurid. Sie hielten den einhalm auf dem Fahrstuhl stehenden Koffer für verloren und wollen ihn lediglich in der Absicht ausgenommen haben, ihn auf die Polizeistation zu tragen. Das Dienstmädchen des Arztes hatte inzwischen die Haustür geöffnet und ließ dann auf den Fahrstuhl, um den Koffer zu holen. Sie rief den beiden Männern zu: „Aber der Koffer gehört ja uns!“ Barthel und Rainisch wollten die Aussage des Wächters, das „nur in der Nachtschicht angelassen gekommen“ sei, nicht für glaubwürdig gehalten haben. Sie erwiderten: „Nein, den Koffer haben wir gefunden, der kommt auf die Polizeistation.“ Selbst als Dr. Kullisch hinzukam und den Koffer als sein Eigentum bezeichnete, verweigerten beide die Herausgabe. Barthel will durch den Arzt sehr unangenehm angesehen worden sein, so daß er darüber in Berger gerate sei und bei sich gedacht habe: „Nun soll der Koffer gerade mit auf die Polizei!“ Auf dem Koffer befand sich ein Schild mit dem Namen des Dr. Kullisch. Auch der Hinweis auf dieses Schild half dem Arzte nichts. Selbst als ein Polizeimeister und ein herbeigekommener Wächter, die den Doktor kannten, für ihn eintraten, beharrten Barthel und Rainisch nochbestens noch immer auf ihrer Meinung. Sie wiederholten in einem fort: „Der Koffer muß auf die Polizeistation!“ Erst ein hinzukommender Polizeibeamter konnte der merkwürdigen Szene ein Ende machen. Das Gericht hielt es für glaubhaft, daß die Angeklagten den Koffer für verloren angesehen und nicht in unredlicher Absicht an sich genommen hatten. Es erachtete dagegen für völlig unglauwürdig, daß beide den Versicherungen des Dienstmädchens und des Arztes nicht ernstlich Glauben geschenkt hätten. Offenbar hätten sie ihnen einen Ruck antun wollen. Beide Angeklagte wurden wegen verurteilter Missetat in Verbindung mit grobem Unfug zu Geldstrafen verurteilt. Barthel als Hauptbeteiligter zu 75 M., Rainisch zu 50 M.

Vertretung: Otto Sonne
Verantwortlich für den politischen Teil: Dr. Frh. Wichmann, für das Feuilleton: Otto Sonne; für den lokalen Teil: für den Fremdenverkehr: Bericht und Sport: Eugen Gintemann; für Vermischtes: Paul Schaumburg; für den Handeltel: Frh. Wang; für den Jnterentel: Max Knefelbed. Druck und Verlag von Otto Denbel. Sämtlich in Halle a. S.
— Diese Nummer umfaßt 12 Seiten —

Soennecken's
Dauer-Kontenbücher
Lose Blätter und doch fest gebunden
Alphabetische Kontenfolge • Kein besonderes Register
Bedeutende Gold-Ersparnis
F. Soennecken Kontenbücher-Fabrik Bonn • Berlin • Leipzig
Katalog Nr. 131 kostenfrei • D. Schreibv.-Bd. zu beziehen

Friedrichshaller
Deutschlands Bitterwasser
Mild, süß, prompt.
Bei Trägheit der Verdauung • Sammertrübten
Gicht • Heilwirkung • Mineralquellen • Federbetten
Emser Wasser
Kränchen

Garnierte Schüsseln
Pottel & Broskowski.
Zur Konfirmation und sonstigen Festlichkeiten empfehlen wir
aus unserer Stadtküche
hochapart, geschmackvoll u. vornehm hergerichtet:
Garnierte Schüsseln mit Tatelaufschnitt, Mayonnaise, Salate, marinierte u. geräuch. Fischwaren, Pasteten, Hummer, sowie einzelne warme und kalte Zwischengerichte.
Vollständige Dinners und Soupers
in bekannt vortrefflichster Ausführung.



